

4.) Dr. Oskar Heinroth †, 1871—1945.

Ansprache, gehalten auf der Gedenkfeier unserer Gesellschaft
und des „Triton“ am 1. 10. 1951.

Von Karl Max Schneider (Leipzig).

Hierzu Tafel III.

Als ich vor einigen Wochen die ehrenvolle Aufforderung erhielt, vor Ihnen, den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde und des „Triton“, einen Nachruf für Dr. Oskar Heinroth, den einstigen Direktor des in aller Welt bekannten Berliner Aquariums, zu halten, habe ich nur zögernd zugesagt. Einerseits gehört dieser Mann zu den von mir höchst geschätzten Menschen, die mir im Leben begegnet sind und mit dem ich seit 1919 viele, meist heitere Stunden verbracht habe; andererseits war mir sofort klar, daß man ein so reiches, vielseitiges Leben nicht in wenige Worte einfangen kann. Aber auch sonst bin ich nicht der rechte Mann dafür. Um Heinroths Persönlichkeit recht zu würdigen, müßte man die Entwicklung fast der gesamten Wirbeltierkunde sowohl nach der körperbaulichen wie verhaltensmäßigen Seite hin, jedoch auch diejenige der Tierpsychologie und der Tiergärtnerei der letzten 50 Jahre souverän überschauen. Das vermag ich nicht. So kann ich nur von meinem engen Kreis aus sagen, was mir persönlich an jenem Großen und seiner Arbeit als wesentlich erscheint, also, wie ich Heinroth sehe. Mag später ein Berufenerer die Einzelheiten in einer biographischen Schau zusammenfassen.

Wenn sich heute Abend vornehmlich die Vertreter der Säugetierkunde sowie diejenigen der Fisch-, Lurch- und Kriechtierkunde bzw. -pflege zusammengenommen haben, um Heinroth's ehrend zu gedenken, so wird damit schon der weite Rahmen bezeichnet, innerhalb dessen sich das Wirken des Gefeierten abzeichnet. Dabei besteht sein wissenschaftlicher Nachlaß nicht etwa nur in einem Berg noch nicht einmal den Titeln nach zusammengestellter Schriften und Bücher einschließlich meisterlich gemachter Aufnahmen. Heinroth wirkte auch in anderer, mehr unmittelbarer Form auf seine Mitwelt ein, sei es durch die vorbildliche Tierhaltung in seinem weltberühmten, von ihm miterbauten Aquarium oder in seinem eigenen Hause, sei es durch Vorträge, Führungen, Aussprachen in Vereinigungen, von denen er mehrere wie die Deutschen Gesellschaften für Säugetier- und Vogelkunde sowie den „Triton“ jahrelang leitete, sei es durch Unterhaltungen im Freundeskreis. Ja, er fühlte sich nicht zu groß, um seine Erkenntnisse auch in Tageszeitungen zu popularisieren.

Waren nun diese erstaunlichen Leistungen die Ausstrahlungen seiner besonderen Anlagen oder waren es die Lebensverhältnisse, die ihm etwa besondere Lebensaufgaben zuschoben und ihn gewissermaßen zur Erfüllung

drängten? Richten wir somit die entscheidende Frage nach dem Angeborensein und dem späteren Einfluß der Umgebung, die Heinroth so oft ans Tier stellte, einmal an ihn selbst! Die Antwort darauf hat eindeutig sein Lebensgang erteilt.

Am 1. März 1871 ward er in Kastel bei Mainz geboren. Väterlicherseits stammte er aus einer Musiker- und Gelehrtenfamilie. Der Vater, ein gebürtiger Göttinger, war Jurist und Philolog; die Mutter kam aus einer württemberger Schäferfamilie. Wirtschaftliche Not scheint nie vorhanden gewesen zu sein. Ich fand einmal in einem Leipziger verträumten Garten an einer uralten Kastanie eine Tafel mit einem Gedicht, einem schwungvollen Hymnus an die Natur, wohl in Hexametern; unterzeichnet: Heinroth. Das schrieb ich ihm, nicht ohne stilles Lächeln; worauf er mir, bestimmt ein wenig schmunzelnd, launig erwiderte, daß sein Großonkel als Nervenarzt in Leipzig ansässig gewesen sei und unter dem Namen „Treu und Wellentreter“ („alias Phalaropus, hoffentlich nicht fulcarius“) gedichtet habe. Im übrigen habe dieser als einer der ersten die Irren für Kranke erklärt und nicht als vom Teufel Besessene und habe sich gegen Zwangsmaßnahmen bei Geisteskranken ausgesprochen. Er könne also — fügte er hinzu — nicht so ganz dumm gewesen sein; überdies habe Goethe seiner gedacht. Sein Großvater hat, wie mich Frau Dr. Heinroth wissen ließ, Tierfabeln gedichtet. Also das künstlerische Kombinieren, das eigenwüchsige Denken und die Beziehung zum Tier scheinen im Sippenblut gelegen zu haben. Allerdings hat sich die poetische Ader nicht voll vererbt; wir kannten Dr. Heinroth nur als Verfasser handfester, gepflegter Schüttelreime, darin freundlichst unterstützt von seiner wackeren Lebensgefährtin.

Während Heinroth's frühester Jugend wüteten in Kastel die Schwarzen Pocken, wahrscheinlich von französischen Kriegsgefangenen eingeschleppt. Auch unser Knäblein ward davon erfaßt. Als einziger Säugling überstand es die Krankheit, behielt aber einen Augenschaden. Jene Sehstörung soll eine besondere Schärfe des Gehörs im Gefolge gehabt haben und das Empfinden für Klangfarben und Rhythmus gesteigert. Seine ersten Gehversuche hat Klein-Oskar an einem Lattenzaun des Hühnerstalls gemacht und mit 3—4 Jahren einzelne Hennen bereits an der Stimme erkannt. Er kam in Stuttgart zur Schule. In den Folgejahren hielt er sich bereits Hausgänse, die er frei fliegen ließ und in ihrem Benehmen genau beobachtete. Schon damals richtete er sich in seinem Zimmer einen kleinen Flugkäfig her und besetzte ihn mit jung aufgezogenen Vögeln. Der Hang zum Pflegen wie auch der Erkenntnisdrang brachen in ihm durch. Bei seinen Eltern fand er wenig Verständnis; ja, gerade die Mutter, die er bis an ihr Lebensende ehrte, scheint seine Liebhaberei nicht eben gefördert zu haben. Auch in der Schule — er bezog mit 8 Jahren das Dresdener humanistische Gymnasium „Zum heiligen Kreuz“ — bekam er keinerlei

Anregung. Dennoch lesen wir in der Einleitung zu seiner schönen Arbeit über die Brautente, wie er in Dresden jede freie Stunde im Großen Garten, bestimmt auch im „Zoologischen“, verbrachte, weshalb ihn seine Mitschüler mit dem Spitznamen „Enten-Heinrich“ belegten. Zu Hause hielt er — wohl in einer Kommodenschublade — weiterhin seine gefiederten Lieblinge, wie den Hüttensänger, und erkundete bereits damals an einer jung aufgezogenen Singdrossel die Entstehung ihres Gesanges. Außerdem pflegte er in Terrarien, die er sich aus Zigarrenkisten usw. baute, einheimische Lurche und Kriechtiere. Alles Anzeichen dafür, wie sich in dem Jugendlichen Regungen ankündigten, die später sein ganzes Leben erfüllen sollten.

1890 bestand er die Reifeprüfung und studierte fortan Medizin in Leipzig, Halle und Kiel. Hier ward er als Arzt approbiert und promovierte 1895 unter Hensen am Physiologischen Institut mit einer Arbeit: „Untersuchungen über den Fischharn“. In Kiel lernte er Wasser- und Strandvögel näher kennen, aber auch lebende Schlangen und andere Kriechtiere blieben nicht unbeachtet. Die zweite Hälfte seiner Einjährigzeit verbrachte er als Unterarzt in Hamburg. Dort war er ehrenamtlich mit am Zoologischen Garten tätig. 1896 kam er nach Berlin, um weiter Zoologie zu treiben. Er konnte also reifen und brauchte nicht auf seinen Unterhalt bedacht zu sein; ein geborener „Tiermensch“, der — unter günstigen Umständen — das werden konnte, was er war. Zunächst arbeitete er halbtätig im Zoologischen Garten unter Geheimrat Heck als Volontär, die übrige Zeit am Zoologischen Museum unter Reichenow. Hier bereitete er die grundlegende Arbeit über die Schwingen- und Schwanzmauser vor, ein Vorgang, dessen Gesetzmäßigkeit er zuerst erkannte. Das Jahr 1900 brachte eine tiefe Caesur in sein Leben. Ein begüterter Privatmann, Dr. Bruno Mencke, veranstaltete auf eigener Dampfjacht eine Reise in die Südsee und ersuchte Dr. Heinroth, als Zoolog und Arzt daran teilzunehmen. Es ging über Colombo, Batavia, das ehemalige Deutsch-Neu-Guinea in den Bismarck-Archipel. Am Strande der Insel St. Matthias überfielen Eingeborene das Lager. Dr. Heinroth, der malariakrank im Zelt lag, traf ein Speer ins Bein. Geistesgegenwärtig entfernte er das schwere Wurfgeschöß, konnte den tödlich getroffenen Mencke ins Boot bringen und den größten Teil der als Typen wertvollen, erlegten Vögel retten. Er setzte die Forscherfahrt auf die Großen Sundainseln fort und kehrte im Oktober 1901 mit einer beachtlichen Sammlung lebender und gebalgter Tiere zurück, die er in den nächsten Jahren auswertete.

1904 ernannte ihn der Berliner Zoo zum Direktorial-Assistenten. Im gleichen Jahr heiratete er Magdalena Wiebe, die am Zoologischen monumentale Vogelwerk Heinroth's nicht denkbar ist. Wie in vielen anderen Fällen, wo es sich um sorgfältige Aufzuchten handelt, erwies es

sich auch hier: es gehören Zwei dazu, die sich in der Betreuung eines solchen Tierkinderheims ablösen. Nur auf diese Weise gelangen die Bruten des Ziegenmelkers in seiner Wohnung auf einem Pecarifell, denen später die weithin bekanntgewordenen Aufzuchten der Kraniche, Hokkos, Raben und hundert anderer folgten. Man lernt eben ein Tier nur richtig kennen, wenn man es selbst aufzieht. So kam es 1910 zu der herrlichen Arbeit: „Beiträge zur Biologie, namentlich Ethologie und Psychologie der Anatiden“, die, auch wenn die „Vögel Mitteleuropas“ nicht erschienen wären, den Ruf Heinroth's als „Vater der Verhaltensforschung“ begründet hätte.

1911/12 besuchte der inzwischen zum Custos ernannte Tiergärtner die wichtigsten Schauaquarien, war er doch zum Leiter des einzigartigen Berliner Aquariums ausersehen, das zugleich Terrarium und Insektarium werden sollte. An dessen Planung und dem Ausbau nahm er maßgeblich teil. Im August 1913 ward es als das größte und reichhaltigste seiner Art eröffnet. Unvergesslich bleibt uns jener stattliche, dreigeschossige Bau, der Hunderttausenden die sonst verborgenen Wunder des Meeres mit den bunten Seesternen, der Flüsse, des Sumpfes und der Luft entschleierte. Unvergessen auch die zuweilen eigenartige Beschilderung, wo man las, daß der Riesensalamander kein Salamander sei, und die geistreichen Führungen Heinroth's. Fortan widmete er sich, in seiner praktischen Tätigkeit von dem trefflichen Inspektor Carl Seitz treulich unterstützt, in besonderem Maße der wissenschaftlichen Aquarienkunde und -liebhaberei; sind es doch nebst den Kerbtieren die Zierfische und Kriechtiere sowie die Vögel, die im Volke ihre Freunde gefunden haben. Vom führenden Berliner Aquarienverein „Triton“ ward er zum Vorsitzenden gewählt.

Der erste Weltkrieg beanspruchte Dr. Heinroth als Militärarzt. Und dann kam von 1924 an die Kulmination in seinem Leben: das Erscheinen der vier inhaltsschweren Bände der „Vögel Mitteleuropas, in allen Lebens- und Entwicklungsstufen photographisch aufgenommen und in ihrem Seelenleben bei der Aufzucht vom Ei beobachtet von Dr. Oskar und Frau Magdalena Heinroth“; ein Werk, das m. W. auf dem Erdball nicht seinesgleichen hat. Da traf ihn ein schwerer Schlag: auf einer Reise durch Rumänien verlor er 1932 seine Frau Magdalena. Damit erlosch ein Leben, das gleich dem seinen in die Geschichte der Vogelhaltung eingehen wird. 1933 vermählte er sich mit Frau Dr. Katharina Rösch geb. Berger, die die aufgerissene Lücke wieder voll schloß. Wie aus einem Born quoll eine ganze Reihe Achtung erheischender Abhandlungen aus seiner Feder, darunter „Das Leben der Vögel“ (1938), „Über Aufopferung und Eigennutz im Tierreich“ und die Studien über das Heimfinden der Brieftauben. — Es fehlte nicht an Ehrungen: er ward Vorsitzender der DOG, zweimal; die Vogelwarte Rossitten wurde ihm unterstellt; jahrelang führte er den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde; er leitete

den „Triton“; er ward korrespondierendes und Ehrenmitglied vieler wissenschaftlichen Vereinigungen, die Leibniz- und Goethe-Medaille zeichneten ihn aus — nur dem amtlichen Hochschulwesen scheint es beim Verleihen akademischer Würden entgangen zu sein, wer Heinroth war.

Inzwischen kam der zweite Weltkrieg und damit das bittere Ende. Dr. Heinroth mußte sein tiergärtnerisches Hauptwerk in Trümmer gehen sehen, ein Schicksal, das Geheimrat Heck erspart geblieben ist. Es erfüllte sich sein eigenes Wort: wenn sein Aquarium zerstört werde, wolle er mit untergehen. Anfang 1945 erkrankte er; er ward am Auge operiert, eine Lungenentzündung folgte. Was nun kam, lese ich Ihnen am besten aus einem erschütternden Brief seiner Gattin vor: „Nach einer Lungenentzündung im März bekam er eine Spritze Transpulmin, die einen Nerven und eine Vene am Oberschenkel traf, ihn rechts lähmte und ihm schließlich eine Wunde wie ein Handteller verursachte. In diesem Zustande jagten uns bei der Einnahme die Soldaten in den Beschuß hinaus, da unser Haus Kaserne wurde. Ich schleifte den lahmen Mann unter furchtbaren Umständen allein in einen Keller der Keithstraße, später brachte ich ihn in einer ausgebombten Wohnung am Wittenbergplatz unter. Daß er das alles noch erleben mußte! Nach 3 Wochen konnte ich ihm dann schnell wieder das Schlafzimmer in unserem Aquarium richten und ihn dorthin bringen, ein kleiner Lichtblick für ihn! Aber nach 5 Tagen, am 31. 5., starb er in meinen Armen an Entkräftung. Ihm ist wohl, ich weiß es. Was hätte er unter diesen Umständen noch auf der Welt zu erwarten! Er ist eingäschert worden; es kam mir vor wie in der französischen Revolution, wo man die Fürsten auf Karren davonfuhr. So auch hier. Aber in etwa 14 Tagen wollen wir hier im Zoo seine Asche beisetzen.“ Dort ist seine Ruhestatt inmitten des Gartens.



Welche Wesenszüge waren es nun, die jenen Geistesfürsten auszeichneten? Den wichtigsten Grundzug seines Forschens sehe ich in seiner engen Bindung an die Tatsächlichkeit. Er wich nie von den Tatsachen ab, suchte diesen vielmehr bis ins feinste nachzugehen. Er hatte den Drang, nur zu sagen, was er selbst beobachtet oder nachgeprüft hatte. Daraus erklärt sich auch, daß er in seinen Arbeiten nur selten jemand zitiert — worüber man natürlich anderer Meinung sein kann, wenn man die Wissenschaft als einen einheitlichen fortschreitenden Prozeß betrachtet. Richtig vertraut hat er bei seinen Beobachtungen eigentlich nur sich selbst und seiner Frau; die hat er allerdings — und das gefällt uns an ihm — auch immer als Verfasserin mitgenannt.

Er war von einer unbestechlichen Wahrheitsliebe beseelt. Bestimmt war es nur eine seiner scherzhaften Formulierungen, die ich von Frau Dr. Heinroth erfuhr, wenn er gesagt hat, zum Lügen sei er zu faul; es gehöre zuviel Zeit dazu, um sich zu merken, was man einmal gelogen habe. Er

war wohl auch kein guter Geschäftsmann, er konnte nicht feilschen; wahrscheinlich wäre er als Zoodirektor nie ganz glücklich geworden.

Theorien oder überkommenen Anschauungen trat er eher mißtrauisch als ehrfürchtig gegenüber. Er verwirklichte das alte Wort, daß am Anfang des Erkennens der Zweifel stehe. Geradezu respektlos konnte er gegenüber Lehrmeinungen sein, die für unumstößlich galten, und räumte auf diese Weise Vorurteile aus dem Weg. Unerbittlich kritisch prüfte er sie und wahrte sich so die Selbständigkeit seines Denkens. Hier überwog sein messerscharfer, zergliedernder Verstand. In wissenschaftlichen Dingen ließ er sich nicht vom Gefühl überwältigen. Kritisch war er ferner seinen Vogelbesuchern gegenüber, die er als Tiernarren bespotten konnte, wenn sie — keine Tierkenner — oberflächlich waren, ihn mit unüberlegten Fragen behelligten und sich von äußeren Eindrücken bestimmen ließen; mit jenen ging er m. E. etwas zu scharf ins Gericht.

Sachlich blieb er auch dem Tier gegenüber; er hat nicht eines zwecklos getötet und sagte von sich, daß es ihm widerstrebe, eine Vogelfeder gegen den Strich zu streichen. Ebenso meinte er aber, man müsse auch bereit sein, dem Vogel, den man aufgezogen habe, wenn es sein müsse, die Brust einzudrücken. Darin stimme ich ihm wieder zu, obwohl ich es selbst nicht fertigbringe.

Er war kritisch auch gegen sich selbst und konnte sich mit Ironie betrachten. Er wünschte nicht, daß mit ihm ein gewisser Kult getrieben werde, das wäre ihm „gräßlich“.

Dieser engen Bindung an die Realität kam seine hervorragende Beobachtungsgabe zustatten. Er hatte sich ja vorgenommen, die bis dahin kaum beachteten feineren Lebensgewohnheiten, die Sitten und Gebräuche im Tierleben, kennenzulernen, was im Studentischen „Comment“ heißt — als könne man auch noch das Verhalten mikroskopieren; so die Verständigungsweisen. Bei Gänsen beispielsweise kann ein und derselbe Laut, je nach seiner Stärke, drei verschiedene Erregungsgrade ausdrücken, die gewissermaßen der Intensität der vorzunehmenden Ortsbewegung entsprechen. Wer wußte vorher davon? Für mehrere Arten verfaßte er ganze Wörterbücher. Wer kannte die ehelichen Beziehungen jener Vogelgruppe? Er entdeckte schon vor 1910 die Rangordnung unter den Erpeln der *Cairina* und schrieb über die Verflachung der Instinkte bei Haustieren.

Weiterhin kennzeichnend für Heinroth's Arbeiten ist das Umfassende der Betrachtung, die universelle Erfassung des tierischen Lebens. Sein Geist umspannte die Lebenserscheinungen überhaupt. Aus seinen Aquariumsführern spricht die Erfahrung mit Fischen, Lurchen, Kriechtieren, besonders Krokodilen, wenn er z. B. ihren Nahrungsverbrauch mit dem des Leoparden vergleicht. Eine Vorliebe hatte er für Schlangen. Mit Pfungst hat er über Affen gearbeitet. Von seltenen Hirschen,

wie dem Milu und Schomburgkshirsch, verdanken wir ihm photographische Aufnahmen. Er kannte eben nicht nur Vögel. Seine noch heute viel benutzte Arbeit über die Brut- und Trächtigkeitsdauern spricht ebenfalls dafür. Eine seiner ergiebigsten Untersuchungen ist für mich diejenige über die Bewegungsweisen von 1930, wo er über das Sich-Schütteln, Sich-Strecken, Kratzen, Baden, Begatten, Gähnen bei Säugern, Vögeln, Kriechtieren und Lurchen spricht. Hier liegt fast ein Ansatz zu einer Systematik vom Verhalten her vor, sowie etwa auch schon ähnliche Versuche vom Psychologischen her unternommen worden sind. Mit seiner Veröffentlichung über die Fortpflanzung der Tintenfische griff er sogar ins Reich der Wirbellosen hinein. Insofern war er zum vergleichenden Betrachten wie geschaffen, und die vergleichende Verhaltensforschung und Psychologie blicken ja zu ihm als ihrem Schöpfer auf. Es war vornehmlich die ständige Berührung mit den Tieren der Zoologischen Gärten, die ihm die Anschauungen für den großen Forschungsbereich lieferten, ergänzt durch die Tierhaltung im eigenen Haus. Er überblickte wie ein König einen Teil des gesamten Tierreichs. Sein Werk war also nicht fest an eine Tiergruppe gebunden.

Allerdings, mit Recht wird ihn die Ornithologie für sich in Anspruch nehmen und ihn einreihen in die Klassiker der Vogelkunde überhaupt, neben Brehm, Naumann und Hartert. Daß die Vogelkunde in der Kenntnis vom Wirbeltier die Vorhand gewonnen hat, ist mit sein Verdienst. Auch innerhalb dieses Zweiges umfaßte sein Forschergeist das Tierleben, wo es ihm entgegentrat, also nach fast allen Seiten: in Hinsicht auf systematische, anatomische, physiologische, ethologische und psychologische Erfahrungen. So vermochte er, den Körperbau mit dem Verhalten zu verknüpfen. Er sah die Natur im Zusammenhang, sah, welche Bedeutung die Färbung wie die des Flügelspiegels für das Erkennen der Artgenossen untereinander hat oder in welchem Verhältnis die Mauser, die Keimdrüsen oder der Zustand des Gefieders zur Brutzeit stehen und so fort.

Seine eigentliche Domäne stellte der seelische Bezirk dar. Zwei Problemkreise waren es, die ihn besonders beschäftigten: der eine ging die Beziehungen der Tiere zueinander an, so die Verständigungsweisen, die Ethik, ihre Verkehrsformen; und im Verhältnis zum Menschen: die Zahmheit. Meint etwa ein rufendes Tier das andere, wenn es lockt? Bei aller Vorsicht in der Deutung war Heinroth nicht stur und ließ die Möglichkeiten für gewisse Fälle offen. Der andere Fragenkomplex betrifft das Triebleben der Tiere: was ist angeboren, was erworben? Dieses Begriffspaar beherrscht seitdem die neuere Tierseelenkunde. Bringt ein fern der Eltern aufgezogener Vogel seinen arteigentümlichen Ruf vor oder muß er den erst lernen?

In der psychologischen Ausdeutung war er kein doktrinärer Behaviorist. Er hatte den Mut, dem Tier z. B. Gefühle zuzuschreiben, wie Furcht, zornige Aufwallung, Wut, Schreck, Wohlgefühl, Zärtlichkeit, Angst, freund-

schaftliche Absichten usw. Beachtlich in der Beziehung seine Äußerung: „Vögel sind Gefühlswesen schlimmsten Grades mit wenig Verstand.“ Er analogisiert gelegentlich das tierische Verhalten mit menschlichem, etwa bei der Deutung des Triumphgeschreies der Schwäne; aber nicht so, daß er ausgesprochen menschliches Innenleben auf das Tier übertrüge, sondern indem er das Tier im Menschen aufzeigt.

Des ferneren liebte er, wie er mir einmal sagte, immer nur „Grund-sätzliches“ zu bringen. Er begnügte sich nicht damit, Beobachtungen aufzutürmen. Er stieg vom einzelnen zum allgemeinen empor. So kam er zum gesetzmäßigen Ablauf der Mauser oder zu den Beziehungen von Vogelgewicht, Eigewicht, Gelegegewicht und Brutdauer oder beim Vergleich von Wild- und Hausform, wie Wild- und Hausente, Wild- und Hausgans: daß Verhaltensmerkmale konstanter sein können als körperliche. Er verwies auch immer wieder auf eine der wichtigsten biologischen Erkenntnisse, daß sich die Natur nicht auf ein Verfahren festlege; es geht auch anders. Oder, wie Geheimrat Pfeffersagte: es kann so sein, es muß aber nit so sein.

Er führte Methoden ein, die auch auf die Säugetierforschung ausstrahlten: so das Wiegen. Er kochte die Eier, um die Beziehung zum Dotter und die Konsistenz des Eiweißes zu ermitteln. Er rupfte Säger verschiedener Art, um die Dunenfarben festzustellen und die Beziehung dann zum Brutort aufzufinden; der höhlenbrütende hat weiße, der im Freien brütende dunkle Dunen. Er ging also neue Wege und schätzte das an anderen. Es ist mir sehr wohl erinnerlich, als es um die Nachfolge für Reichenow ging. Da war ich zufällig bei ihm. Die Wahl fiel auf den damals frisch verheirateten Dr. Stresemann. Warum? Ich höre Heinroth noch heute: „Der hat Gesichtspunkte!“ — Man konnte gleichfalls von ihm sagen: was er brachte, war immer ab origine. Und wenn es in seinem gastlichen Hause bei Tisch gewesen wäre, wo er etwa Federn seltener Vögel als Tafelschmuck aufstellte und nun den Ursprung erraten ließ, oder wenn er Meerenten (Trauer- und Samtente) servierte, um zu beweisen, daß diese nicht tranig schmecken usw. Zuweilen führte ihn wohl das Bewußtsein, Neuerer in seinem Reich zu sein, zu weit, wenn er z. B. viele Tätigkeitsworte im Schriftbild um den Endvokal verkürzte.

Den größten Gewinn, den uns diese wie ein Komet über den Himmel der Tierkunde gegangene Lichtgestalt gebracht hat, sehe ich — nächst den Forschungsergebnissen — im Erzieherischen. Jeder mußte mit seinem strengen Urteil rechnen. Der Gedankenlosigkeit und dem Scheinwissen konnte er mit beißendem Sarkasmus begegnen. Unkenntnis und Irrtümer nahm er nicht übel. Eingebildete jedoch spießte er mit seinem nadel-scharfen Witz auf. Ich habe mich oft, bevor ich etwas niederschrieb, gefragt: was würde Heinroth dazu sagen? Damit erzog er — bloß durch

seine Anwesenheit — zur Selbstzucht. Und es ist gut, wenn solche Wächter, solch rücksichtslose Förster im Wald der Wissenschaft vorhanden sind. Auf den Fremden konnte seine Erscheinung zunächst kühl und zurückhaltend wirken, und mancher werdende mag sich von seiner Überlegenheit bedrückt gefühlt haben. Das wollte er aber nicht. Ehrlich strebende förderte er und half ihnen, wo er konnte. — Kennzeichnend für sein Wesen war ferner sein unverwüthlicher Humor, der sich bis in seine Darstellung des Tierlebens drängte; ich denke etwa an die Beschreibung der ehelichen Verhältnisse bei der Stockente. Um seinen Mund ging meist ein leises, lauerndes, wenn auch manchmal nur einseitig gerichtetes Lächeln. Er war überhaupt ein Mensch, der voll im Leben stand, durchaus kein Stubengelehrter. Allerdings suchte er sich nicht mit lauter, sich vordrängender Stimme zur Geltung zu bringen. Das Repräsentative fehlte ihm. Er machte nichts aus sich; dieser Mann, den ich nie anders als in der festgenähten schwarzen, wie ich im Scherz zu sagen pflegte, ausgestanzten Schleife und dem metallgefaßten Klemmer sah — er wirkte bescheiden im Stillen. Seine Klugheit setzte sich allein durch. Von ihm galt: es trage Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor. Aber er war keineswegs bloß Verstandesmensch. Das war er in wissenschaftlichen Dingen. Im übrigen war er weltoffen, reiste gern, war kunstsinnig — sein Heim voll schöner Bilder und Plastiken zeugt davon —, er konnte genießen, war fröhlich mit den Fröhlichen und mitfühlend seinen Freunden gegenüber. Ich erinnere an seine Teilnahme am Schicksal des unglücklichen Walther Arndt.

Er wußte auch, daß sich hinter dem Spiel aller Erscheinungen des Raumes und der Zeit etwas Höheres verberge, das wir vorläufig nicht zu erfassen vermögen, wenn es selbst nicht gerade die Gestalt einer anzubetenden persönlichen Gottheit habe. Seine Verehrung war die Ehrfurcht vor allem Lebendigen.

Indeß — diesen Blick in sein Innerstes zu erschließen, steht mir nicht zu. Wir alle hoffen, daß diejenige, die zwölf Jahre dauernd um ihn war, ihn in einer eingehenden Lebensgeschichte auch als Menschen für uns wieder aufleben lassen werde, ihn, unseren ohnehin unvergeßlichen Oskar Heinroth.

Aus dem Schrifttum:

- 1941: Heinroth, O.: DWD Deutscher Wissenschaftlicher Dienst, Nr. 36 v. 2. III., p. 7 f.
 Koehler, O.: Oskar Heinroth zum 70. Geburtstage. Die Naturwiss. 29. 12; p. 169—171.
 Linde, P.: Aquaristisches um Dr. Oskar Heinroth. Das Aquarium 15. 4, Ausg. A., vom 25. II.
 Priemel, K.: Zum 70. Geburtstag von Oskar Heinroth. Der Zool. Garten (NF) 13, 3/4, p. 133—140.
 Stresemann, E.: Zur Einführung. JI. f. Orn. Ergänzungsband III (1941). Festschrift Oskar Heinroth.
 1949: Boxberger, L. v.: Zum Gedächtnis Oskar Heinroths. Die Vogelwelt 70. 3, p. 82—84.
 1951: Stresemann, E.: Die Entwicklung der Ornithologie. Berlin. p. 352—355.



Dr. Oskar Heinroth

* 1. 3. 1871, † 31. 5. 1945

R. Sennecke phot. um 1925